

**SIMON DER
SCHACHSPIELER**

DER GEMEINE ARNOLD

Erste Ausgabe 2023

Text: Joyce van der Meijden

Übersetzung aus dem Niederländischen: Xenia Kasper

Cover und Illustrationen: Oirik

Herausgeber: FC Klap

ISBN 9789085678557

NUR 280

VORWORT

Schach spielen ist ein äußerst effizientes Werkzeug, um sowohl emotionale als auch kognitive Fähigkeiten bei der Problemlösung, Entscheidungsfindung und logischem Denken zu verbessern. Aber genauso wichtig ist, dass Schach unglaublich viel Spaß macht. Simons Geschichte ist voller Inspiration und offenbart die unvergängliche magische Kraft dieses uralten Spiels. Simon ermutigt junge Leser, Herausforderungen anzunehmen und mutig ihre Träume zu verfolgen.

Genau wie große Geschichten - Schach verbindet uns alle.

Judit Polgar

Großmeister und Begründer von Chess Palace Education

Judith ist die einzige Frau die bis dato einen Platz in der Top 10 der Weltrangliste der besten Schachspieler erreicht hat.

INHALTSVERZEICHNIS

Simon	6
Onkel Arnold	7
Oma	12
Mein Vater	19
Wo ist mein Vater?	26
Der Schachcomputer	35
Beinah zu spät	43
Nicki	51
In der Hütte	61
Schachspielen und Fußball	73
Das Geheimnis meines Vaters	84
Onkel Arnold ist zurück	97
Graben	106
Schachspielen	117
Nächtlicher Besuch	132
Das Schachtunier	144
Die europäische Schachmeisterschaft	155
Der Wettstreit	166
Oma erzählt	177
Was danach geschah	182

SIMON

Hallo, ich bin Simon. Ich bin zehn Jahre alt und in der vierten Klasse der Grundschule ‚der Turm‘. Ich finde schreiben blöd und rechnen gut. Mein Lieblingsfach ist Zeichnen. Ich habe ein Muttermal auf meiner Wange und braunes Haar, das genauso liegt, wie meine Mutter es möchte, aber nicht so wie ich es will. Später werde ich Top-Sportler. Aber nicht Stürmer bei Ajax, wie mein Vater hofft. Ich träume vom Sieg auf dem hölzernen Brett mit vier schwarzen Ecken.

Ich will Schach-Großmeister werden, genauso wie mein Onkel Arnold. Onkel Arnold ist viel älter und viel weniger normal als mein Vater. Er ist Schachmeister der Niederlande.



ONKEL ARNOLD



Der allergrößte Fan von Onkel Arnold bin ich. Niemand weiß so viel über ihn wie ich. Ich weiß, welche Turniere er gespielt hat und welche Gegner er besiegt hat. Ich kann genau sagen, ab welchem Tag Onkel Arnold auf einmal alle Partien gewonnen hat. Mein Onkel ist bereits seit drei Jahren der beste Schachspieler in den Niederlanden und ich finde es supercool, dass ich sein Neffe bin. Onkel Arnold ist der attraktivste Mann auf der ganzen Welt. Nicht allein, weil er so schlau ist. Er sieht immer noch aus wie ein Filmheld. Er hat immer die allerneueste Smartwatch und das größte und flachste Telefon. Weil Onkel Arnold so viel in der Sonne ist, ist er fast immer schön braun. Wenn er nicht Schach spielt, ist er im Urlaub. Seine Haare sind niemals durcheinander. Er kommt selten zu uns zu Besuch und wenn er kommt, ist es immer nur für kurz, nie länger als eine halbe Stunde. Oft ist er fast zu spät für eine wichtige Besprechung. Aber heute wird der beste Tag. Mein berühmter Onkel hat sich Zeit genommen für einen Familienbesuch und ich werde mit ihm ein ernstes Gespräch führen. Vor lauter Aufregung kann ich meine Beine nicht mehr ruhig halten. Ich will ihn fragen, ob er mir Schachunterricht geben will. Es braucht nicht zeitaufwendig für ihn zu sein. Ich fahre mit dem Zug nach Amsterdam, wo er wohnt. Seine Wohnung

ist auf der zwanzigsten Etage des höchsten Gebäudes. Und was für eine Aussicht! Die Wohnung ist so groß wie ein Fußballfeld und hat zwanzig Fenster.

Dann klingelt es. Das Geräusch weckt mich aus meinen Träumen. Ich höre das klappernde Geräusch der Absätze meiner Mutter auf dem Fußboden im Flur. Ich spüre, wie mir eine Hitzewelle durch den Kopf wirbelt. Ich setze schnell meinen Läufer gerade. Die Zimmertür fliegt auf und Onkel Arnold kommt herein. Um bloß einen guten Eindruck zu hinterlassen, versuche ich gleichzeitig lieb und lernbegierig zu schauen.

An der Hand meines Onkels geht eine Frau.

„Hallo, ich bin Maxkara“, sagt sie.

Maxkara hat blonde Haare, die aussehen, als ob sie lange durch Wind und Wetter geradelt ist. Ihre Wangen sind rosa und sie hat grüne Striche über ihren Augen. Zusammen mit meinem Onkel lässt sie sich auf unsere braune Eckbank fallen. Ja! Onkel Arnold schaut zum Schachspiel. Das ist mein Moment. Ich hole tief Luft.

„Onkel!“

Aber er hört mich nicht. Mit seinem Fuß schiebt er das Schachspiel auf die Seite. Er legt seine Beine auf den Tisch. Mein Sammelalbum fällt auf den Boden. Es fällt ihm noch nicht einmal auf! Ich beiße fest auf meine Lippe, um die Enttäuschung nicht zu fühlen. Es scheint, als ob ich Luft für ihn bin. Onkel Arnold dreht seinen Kopf zu Maxkara und beugt sich vor. Igitt, sie küssen. Mir wird

schlecht.

Das dauert endlos.

Ob Leim in ihrem Lippenstift ist? Es scheint, als ob die Lippen von Maxkara an denen meines Onkels festgeklebt sind.

Ich glaube, ich muss mich übergeben.

Wie soll das nun mit meinem Schachunterricht werden? Ich schmecke etwas süßlich Warmes. Verdammt, ich habe meine Unterlippe blutig gebissen.

Am liebsten würde ich weglaufen. Das Zimmer raus, in den Garten. Aber es klappt nicht. Meine Beine sind schwer, wie zwanzig Kilo! Pro Bein!

Dann höre ich ein lautes „klack.“ Meine Mutter setzt lautstark die Keks-Schale auf den Tisch. Onkel Arnold und Maxkara schauen auf. Was für eine Erleichterung.

Ich fühle ein Kribbeln in meinem Bauch. Das kommt durch den Blick meiner Mutter. Sie nickt mir zu. Damit meint sie „los, du kannst es!“. Sie hat recht. Jetzt oder nie. Ich spucke einen riesigen Frosch aus meiner Kehle.

„Onkel Arnold, willst Du mir Schachunterricht geben?“

Es folgt eine lange Stille. Es ist so still, als würde man mit dem Kopf in der Badewanne untertauchen. Ich traue mich nicht zu atmen. Ich habe das Gefühl, dass mein Kopf platzt. Dann schnäuzt sich Maxkara lautstark die Nase. Ich atme aus! Eigentlich traue ich mich nicht, meinem Onkel in die Augen zu sehen. Aber tue es dann doch. Onkel Arnold schaut, als ob ich ihn gerade gefragt hätte,

nackt die Nationalhymne zu singen. Sein Kiefer hat sich merkwürdig links unter sein Gesicht geschoben. Kurz lässt er seine Zähne sehen. Dann sagt er mit lauter Stimme, so, als ob ich weit entfernt im Garten stehen würde und nicht genau gegenüber ihm im Wohnzimmer sitze:

„Ich kann mich nun wirklich nicht mit diesen unwichtigen Dingen, wie Unterricht im Schachspiel für Kleinkinder, beschäftigen.“

Er lacht noch kurz und laut. Seine Oberlippe schiebt sich hoch, aber seine Augen lachen nicht. Eigentlich sieht er aus wie eine hässliche, knurrende Hyäne. Er hat einen lauerten Blick in seinen Augen, genauso wie der von Nachbarskatze, wenn sie ein Rotkehlchen ausspioniert. Am liebsten würde ich die ganze Keksschale in tausend kleinen Stückchen über seinen Kopf ausschütten.

Stattdessen schlucke ich den dicken Kloß in meiner Kehle herunter und habe dann einen Knoten im Bauch.

„Dann halt nicht“, murmle ich.

Ich versuche so gelassen wie möglich aus dem Zimmer rauszulaufen. Ein guter Verlierer verlässt ruhig und mit erhobenem Haupt das Feld. Das hat Jaap, mein Fußballtrainer, mir erklärt.

Ich hole mir ein Taschentuch aus der Küchenschublade und trockne mir meine blutige Lippe. Dann schlendere ich raus. Wie kam ich nur auf den Gedanken, dass Onkel Arnold bereit sei mir etwas beizubringen? Ich nehme meinen Ball und stelle mir vor, dass der Ball der Kopf von

Onkel Arnold ist. Ich schieße.

Als ich den Ball zum dreihundertfünfundsechzigsten Mal gegen das Garagentor schieße, steht meine Mutter plötzlich neben mir. Sie nimmt meine Hand und zieht mich zu sich. Ich lasse es zu.

„Arnold verbringt seine Zeit lieber mit Angeberei als mit Kindern“, seufzt sie.

Meine Mutter seufzt, wie nur Mütter es können, mit rollenden Augen. Wir setzen uns auf die wackelige Bank, die neben dem gelben Rosenstrauch steht. Die Bank ist alt und das linke, hintere Bein steht ganz schief. Sie quietscht gefährlich.

Tränen schießen mir in die Augen. Ursache dafür ist eindeutig der Herbstwind. Meine Mutter hält die Keksschale vor meine Nase.

„Nein, danke Mama.“

Wegen des Kloßes im Bauch ist kein Platz mehr für einen Keks.

OMA

Ziemlich traurig gehe ich durch den Garten zum Gartenhäuschen meiner Oma. Meine Oma ist schon sehr alt. Viel älter als die Großmütter der anderen Jungen in meiner Klasse. Onkel Arnold studierte bereits als mein Vater geboren wurde. Meine Oma hat eine verschleißene Hüfte und braucht daher einen Gehstock. Sie ist auch fast blind, noch nicht ganz. Und seit einigen Jahren hört sie nur noch mit ihrem Horn. Dieses Horn hat sie von ihrer Mutter geerbt und wenn man ihr glauben will, dann funktioniert das enorme Ding bestens. Meine Oma fühlt sich noch zu gut, um in ein Pflegeheim zu gehen aber ist zu schlecht für ein Altersheim. Meine Eltern sind davon überzeugt, dass sie nicht mehr allein in ihrem Haus am Heidelbeerweg wohnen kann. Darum wohnt sie bereits seit einem Jahr in unserem Gartenhäuschen. Das finde ich herrlich. Aber es scheint so, dass ich der Einzige bin, der das findet. Mein Vater seufzt immer sehr übertrieben, sobald sie zu uns kommt. Meine Mutter spricht mir ihr, als ob sie ein dreijähriges Kind sei. Zum Beispiel: „trink noch brav deine Tasse Kaffee aus“. Das ist gemein. Zum Glück sehe ich an den funkelnden Augen meiner Oma, dass sie das eigentlich ganz lustig findet. Auch ohne Horn scheint sie ziemlich viel mitzubekommen. Meine Eltern bekommen das nicht mit. Die sind immer gestresst. Hauptsächlich von ihrer Arbeit. Meine Mutter arbeitet als

Pilotin bei der Luftwaffe. Sie ist manchmal wochenlang nicht zu Hause. Das findet sie ziemlich schlimm. Um es wieder gut zu machen, verwöhnt sie uns nach Strich und Faden sobald sie zuhause ist. Mein Vater ist viel zu Hause. Sein Schreibtisch steht im Gästezimmer. Mir kommt es so vor, als ob er immer arbeitet. Er hilft Firmen mit dem Kauf oder Verkauf von anderen Firmen. Mein Vater sagt, dass das ziemlich kompliziert ist. Meine Schwester Lotte ist sechs Jahre alt und hat auch keine Zeit für Oma. Wenn sie nicht auf ihren Rollschuhen unterwegs ist, dann spielt sie mit ihren Barbie-Puppen. Das ist nervig.

„Hallo mein Junge“, ruft Oma, als ich zur Tür hereinkomme.

„Hallo Oma“, rede ich laut zurück.

„Du kommst gerade rechtzeitig. Ich habe Tee gemacht.“

Oma zieht die altmodische mit rosa Blümchen versehene Teemütze von der gläsernen Teekanne. In der Kanne schwimmen Blättchen.

Es riecht komisch.

„Hm, nein danke, Oma. Ich habe schon etwas getrunken.“

„Du bist ein schlechter Lügner“, lacht sie.

Sie zeigt auf den Kühlschrank.

„Es gibt auch Limonade.“

Ich gieße mir ein großes Glas Erdbeerlimonade ein. Vom Grübeln bekomme ich Durst. Bob, ihr Begleithund, kommt schnuppernd näher.

Er hat kurze Beine und einen langen Körper. Er war der einzige Dackel in der Begleithundenklasse. Er ist schlauer

als die blonden Riesen. Das findet zu mindestens Oma. Bob kann fantastische Sachen, er kann Türen öffnen und versteht Ampeln. Aber wenn er nicht als Begleithund „arbeitet“, ist er sicherlich der liebste Hund auf der ganzen Welt. Er hat eine Nase für unglückliche Kinder. Bob springt auf meinen Schoß. Mit seinem kleinen Kopf stößt er gegen meine Hand. Ich kraule ihn hinter seinem rechten Ohr. Oma schaut mich durchdringend an. Naja, eigentlich schaut sie durchdringend zu der großen grünen Vase mit der ungeheuer Schilfpflanze, neben der ich sitze.

„Was ist los?“

„Oh, nichts“, lüge ich.

„Also mein Sohn will es dir nicht beibringen“, sagt sie, nachdem ich fertig bin mich über den gemeinsten Onkel von diesem Planeten zu beschweren.

Oma versteht mich und nickt. Sie streicht mit ihrem Zeigefinger über ihre Nase. Das macht sie immer, wenn sie nachdenkt. Auf einmal bricht es aus mir heraus.

„Und von meinen Eltern darf ich auch nichts. Jeder auf meiner Schule spielt Schach gegen die Schachapp, aber ich haben kein Tablet und auch kein Telefon. Meine Eltern interessiert es nicht, dass ich fast elf bin.“

So, dass bin ich losgeworden. Ich fühle mich sehr bemitleidenswert. Bob legt seine Vorderpfoten auf meine Schulter.

„So werde ich doch niemals ein guter Schachspieler“, flüstere ich.

„Denkst du, dass die Schach-Großmeister von jetzt so gut geworden sind wegen der App?“ Oma runzelt übertrieben ihre buschigen Augenbrauen.

„Oma, du weißt überhaupt nicht, was man mit der App alles kann. Fast niemand kann gegen sie gewinnen....“

Nein! Oma hört mir jetzt gar nicht mehr zu. Sie hat ihr Horn wieder beiseitegelegt.

„So, der Ton steht aus“, ruft sie fröhlich.

Das macht Oma immer, wenn sie etwas erzählen will. Aber in diesem Augenblick finde ich es mega nervig. Obwohl, hinter ihrer doppelt dicken Brillengläser strahlen ihre Augen.

„Wie gut, dass du eine Oma hast, die dir helfen kann.“

Oma schaut sehr zufrieden. Sie hat doch nicht....

„Hast du ein Tablet für mich, Oma?“

Oma brüllt vor Lachen.

„Ein Schokoladen Tablet, das habe ich für dich. Ich verstehe nichts von den Dingen, und das gefällt mir prima! Aber ich habe etwas viel Besseres. Knie dich mal bitte vor die Couch.

Mit ihrem Stock zeigt Oma auf die Unterseite der Couch.

„Mach‘ jetzt, da ist nichts, was beißen kann.“

Ich mache, was sie will.

„Unter der Couch liegt eine Schachtel, hol diese mal bitte hervor.“

Ja, da liegt wirklich eine Schachtel. Eine ziemlich alte, wie ich merke.

Der Karton fühlt sich etwas feucht an, ob er einige Zeit im Sprühregen gelegen hat. Vorsichtig ziehe ich sie zu mir.

„Dies, mein liebes Enkelkind, ist die Geheimwaffe“, sagt sie glücklich.

„Ich habe immer gewusst, dass du der Nächste sein wirst, der sie gebraucht.“

Oma lacht geheimnisvoll. Ich starre auf die Schachtel. Sie ist genauso groß wie ein Monopolyspiel. Oma macht keine Witze, dies ist wirklich kein Tablet. Zum Glück kann Oma meine Enttäuschung nicht sehen.

„Das ist das Lieblingsspiel deiner Oma. Von Opa auch.“

Oma schluckt ein Tränchen weg. Ich war gerade mal drei Monate alt, als mein Opa gestorben ist. Meine Oma vermisst ihn noch täglich. Oh nein, gleich wird sie weinen.

„Erster Weihnachtstag neunzehnhundertvierundachtzig“, sagt sie träumerisch.

„Was?“, frage ich.

„Es war mein Weihnachtsgeschenk.“

Glücklich lacht sie wieder.

„Und jetzt ist es für dich.“

Feierlich reicht sie mir die Schachtel. Während Bob daran interessiert schnuppert, öffne ich der Deckel. Ich fühle, wie es in meiner Nase kribbelt, ich muss niesen. Ich wische den Staub weg und schaue. Ein Schachspiel mit Batterien.

„Was ist das?“

Oma kichert.

„Das, meinen lieber Junge, ist ein Schachcomputer. Es ist einer von den ersten Modellen. Damals eine sehr teure



Anschaffung. Ich glaube, dass Opa siebenhundert Gulden dafür bezahlt hat.“

Oma spricht noch gerne von Gulden. Diese Währung gab es im vergangenen Jahrhundert.

Meine traurige Stimmung ist wieder zurück. Bob merkt es direkt. Er sitzt bereits auf meinem Schoß.

„Diese moderne Dinger scheinen immer besser zu sein als sie sind, mein Junge. Spiel erst einmal mit diesem Schachcomputer. Es wird dir helfen, vertrau mir.“

Oma schaut mich so ernst an, dass ich ihr beinahe glaube.

MEIN VATER

Zuhause stolpere ich über eine große schwarze Tasche.

„Hi Pap.“

„Hallo Sohn.“

„Papa, du hast recht. Oma fängt an richtig alt zu werden.“

Ich klettere auf den Barhocker in der Küche. Mit meinen Füßen stütze ich mich gegen die Bar. Meine Beine fliegen durch die Luft. Währenddessen spreche ich mit meinem Vater über seine Mutter. Von Mann zu Mann.

„Oma hat eine Geheimwaffe, sagt sie. Ja, wirklich. Einen vorsintflutlichen Schachcomputer.“

Ich muss auf einmal laut lachen.

„Sie dachte immer schon, dass ich der nächste Benutzer sein würde. Das sagte sie. Wirklich.“

Ich mache eine Pause, so, dass mein Vater Zeit hat zu antworten. Aber er sagt gar nichts. Hört er mir überhaupt zu? Ich halte mich fest und höre auf mich zu drehen. Zu schnell. Mit meinem rechten Fuß knalle ich voll gegen die Bar. Au!

„Papa!“

Ich schaue ihn an. Oh nein! Ich habe die ganze Zeit mit der Dunstabzugshaube gesprochen. Das Telefon meines Vaters ist mal wieder wichtiger als ich. Das ist der Grund, warum ich noch kein Handy haben darf. Mein Vater ist so abhängig.



Meine Mutter möchte nicht noch so ein Zombie im Haus haben.

„Pap, ich hole mir eine Portion Fritten Special und ein Eis mit sechs Kugeln. Ich nehme mir fünfzig Euro aus deinem Portemonnaie. Das ist doch okay?“

„Ja, ja“, sagt mein Vater.

Er ist weit weg von der Welt, in Gedanken versunken.

Dann schaut er kurz von seinem Telefon auf, das an seiner rechten Hand festgewachsen zu sein scheint. Sein Gesicht verändert sich. Seine Unterlippe fängt an zu zittern und sein Kopf wird lila-rot.

„Vergiss nicht zu atmen, Pap“, rufe ich noch.

Mein Vater schaut mit große Knollenaugen an mir vorbei. Er legt sein Telefon fast neben die Ablage. Das ist sehr komisch.

„Es ist nur ein Witz gewesen, Pap“, sage ich schnell.

„Ich gehe keine Fritten holen und“

Weiter komme ich nicht. Mein Vater schiebt mich zur Seite und geht mit Riesenschritten zu der Schachtel mit dem Schachcomputer.

„Was macht das Ding hier?“, schreit er.

Eigentlich brüllt er beinahe. Ich stopf mir die Finger in die Ohren.

Mein Vater brüllt nie.

„Ehm, das ist der alte Schachcomputer von Oma“, sage ich.

Warum benimmt er sich so komisch?